

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 15

Artikel: Ehe, Familie und Liebe in Volksdemokratien 1. Die Eintopfmoral nach 1948
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehe, Familie und Liebe in den Volksdemokratien

Die Eintopfmoral nach 1948

Von Ervin György

Von unserem seit einiger Zeit im Westen lebenden rumänischen Korrespondenten ungarischer Abstammung hatten wir bereits dieses Frühjahr (Nrn. 3 bis 9) eine Untersuchungsfolge veröffentlicht, die sich mit Sexualmoral und Familienfragen in der sozialistischen Gesellschaft befasste. Zur Debatte stand damals ausschliesslich die Sowjetunion. In einer neuen Serie behandelt nun György, wie seinerzeit angekündigt, den gleichen Problemkreis in den Volksdemokratien.

1948, im «Jahr der Wende», als in den osteuropäischen Staaten die Kommunisten unter dem Schutz der Sowjetpanzer und mit mannigfaltigen Manövern der von ihnen beherrschten Geheimdienste die Macht an sich gerissen hatten (im kommunistischen Sprachgebrauch: «der Sozialismus hat gesiegt»), war Stalin auf dem Höhepunkt seiner Macht, und seine ideologischen Vorstellungen waren das Gesetz. Die an die Macht gekommenen kommunistischen Parteien eiferten in allen Lebensbereichen blind dem sowjetischen Muster nach. Im politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben richtete sich alles nach den Errungenschaften der bolschewistischen Revolution.

Die Staaten und Völker, die von diesem historischen Umbruch betroffen waren, hatten nur einen gemeinsamen Nenner: Alle waren von Hitlerdeutschland erpresst und unterdrückt worden, waren Kriegsschauplatz, von der Sowjetarmee befreit oder besetzt, und verblieben laut den Vereinbarungen von Jalta und Potsdam im Interessengebiet der Sowjetunion. Von dieser Gemeinsamkeit abgesehen, hatten sie eine unterschiedliche Vergangenheit und Gegenwart, ob historisch, kulturell oder gesellschaftlich. Da waren: die Tschechoslowakei, ein aus der Habsburg-Monarchie hervorgegangener junger, demokratischer Industriestaat; das halbfeudale Ungarn, mit einem starken katholischen Klerus und dem calvinistischen Reichsverweser Horthy und dem Alptraum der kurzfristigen Räterepublik von 1919, ferner den Traditionen des 1000jährigen Königstums der Heiligen Krone Stefans; das

rund 80jährige Königstum Rumänien mit seinem Königshaus Sigmaringen-Hohenzollern, mit einem voranstrebenden, frankophilen und liberalen Grossbürgertum erster Generation, einem orthodoxen, rückständigen Bauerntum und einem byzantinischen Adel; das nach Westen verschobene, entwickelte Agrarland Polen mit 1000jähriger katholischer Tradition und das rückständige Bauernland Bulgarien mit seiner orthodoxen Kirche, kaum einige Jahrzehnte von der Türkenherrschaft eines halben Jahrtausends entfernt.

All diese Völker und Staaten wurden nun in den Eintopf des Marxismus Moskauer Prägung geworfen und, um es schmackhafter zu gestalten, vorerst mit der Generalsauce, «Volksdemokratie» genannt, übergossen.

Die Menschen, die nun den Sozialismus aufbauen sollten, hatten in ihrer überwältigenden Mehrheit kaum eine Ahnung, was der Kommunismus wirklich bedeutete. Vor und während des Krieges waren die kommunistischen Parteien in diesen Ländern verboten, die Verbreitung der marxistischen Lehren Moskauer Prägung unterbunden. Weder die Sowjettheorie noch die Sowjetliteratur war bekannt. Die einheimische Presse und Literatur zeichnete in düstersten Farben das Leben im Kommunismus, die Schrecken und Leiden der Revolution auf. Während des Krieges sorgte die offizielle Propaganda dafür, dass die Verteufelung des Sowjetsystems ihren Höhepunkt erreichte. Aber vielleicht eben diese eintönige, einseitige und sture Propaganda bewirkte, dass viele Leute — Arbeiter ebenso wie Intellektuelle und besonders Jugendliche — allmählich ein stets steigendes Interesse daran zeigten, zu erfahren, was eigentlich «die Wahrheit» sei. Wie unter solchen Umständen verständlich, begannen viele Leute die Hoffnung zu hegen, es sei eigentlich «dort drüben» doch viel besser. In dem Masse wie die Unterdrückung, Erpressung und Ausbeutung Hitlerdeutschlands stieg und die Aussichtslosigkeit eines deutschen Sieges offenkundig wurde, sowie die Sowjettruppen sich Ost- und Südosteuropa näherten, vermehrten sich die hoffnungsvollen Erwartungen der Menschen. Nie hatte die Sowjetunion eine solch eindeutige Chance, die Völker dieser Gebiete für sich zu gewinnen als eben in diesen Jahren 1944/45. Aber ebenso wie Hitlers Armee 1941/1942 in der Ukraine, verspielten nun Stalins Truppen diese einmalige Möglichkeit. Das Angstschrei der vergewaltigten Frauen und Mädchen (oft Kinder), das unbarmherzige Plündern, das

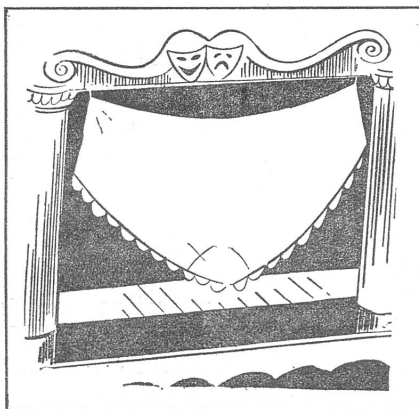
sinnlose Brandschatzen und Morden, die tragikomische Jagd auf Uhren, die wüsten Trinkgelage, wo immer alkoholische Getränke — seien es auch nur Spiritus oder Parfüme — zu finden waren, überboten alles, was die antisowjetische Propaganda einst behauptete. Der Schock der «Befreiung» war fürchterlich.

Dieser Schock bewirkte zunächst, dass sich die Menschen in den Aeusserlichkeiten den Bedingungen einer Gesellschaft der Proletarier (wie sie sich das vorstellten) anpassten, noch lange bevor die Kommunisten die politische Macht wahrhaftig errungen hatten. In den ersten Wochen der Sowjetbesatzung war es noch eine natürliche Sicherheitsmassnahme, dass Mädchen und Frauen sich in farblose Lumpen (alte Hosen, grossmütterliche Jacken und Kopftücher) verkleideten und ihr Gesicht mit Russ beschmierten, um Belästigungen zu vermeiden. Als die Sicherheit dann schon längst hergestellt war, kehrte die einstige Mode trotzdem nicht zurück. Die grossmütterlichen Kopftücher blieben, wenn auch nicht mehr so eng unter das Kinn gebunden. Das Gesicht wurde nicht mehr verrusst, aber auch nicht wieder kosmetisiert. Die auffallenden, schönen Kleider und Kostüme blieben im Schrank hängen — auch wenn Krieg und Plünderung sie verschont hatten. Die Männer trugen weder Hut noch Krawatte. Man bedeckte den Kopf mit einer Mütze (die mit Schild waren die besten!), der Hemdkragen stand offen. Nur abgewetzte Anzüge wurden getragen. Es war die Zeit des «Proleten-Looks».

Die Gesellschaft hatte sich unaufgefordert, bereitwillig, aus einem mysteriösen inneren Zwang, mit einer instinktiven Witterung der besseren Ueberlebenschancen, auf das äussere Niveau der Proletarier zurückversetzt.

Diese eigenartige Form der instinktiven Kapitulation vor dem Sowjetregime liess erkennen, dass die Menschen sehr wohl spürten, welch politische Entwicklung unvermeidlich auf sie wartete. 1948 wurde sie zur Realität. Diese politische Realität bedeutete im Alltagsleben praktisch, dass alle Staatsbürger (mit Ausnahme des Bauerntums, dessen «Sozialisierung» noch ein Jahrzehnt auf sich warten liess) zu Arbeitnehmern, Werktätigen, wurden. Natürlich bestand auch schon vorher die Mehrheit der Bevölkerung aus Arbeitnehmern. Gross- und Kleinunternehmer, Kaufleute, Guts- und Hausbesitzer, Gewerbeleute, Freiberufliche usw. waren zwar in der Minderheit, aber immerhin eine sehr beträchtliche soziale Schicht, deren Lebensbedingungen und Lebensformen nun jäh verändert wurden. Aber darüber hinaus waren es erstens und hauptsächlich die Frauen und Mädchen, die von diesem Umbruch unmittelbar am meisten betroffen wurden: sie mussten auch zur Arbeit. Sie mussten ebenso Brotverdiener werden wie die Männer. Der Ehemann konnte aus seinem Gehalt die Frau, der Familienvater seine herangewachsenen Töchter nicht ernähren.

Die Gleichberechtigung der Frauen, im bürgerlichen und demokratischen Sinne des Begriffes, war selbstverständlich auch in den osteuropäischen Ländern schon vor dem Krieg zur gesellschaftlichen Realität geworden. Die grosse Mehrzahl der Mädchen in den klein- und grossbürgerlichen Familien erhielt eine intellektuelle oder berufliche Ausbildung, um «etwas in der Hand zu haben» und nicht untätig auf einen Ehemann



Erst viel später in jenem Theater.
(Karikatur «Jesch», Belgrad)

warten zu müssen. Eine gute Ausbildung hatte schon seit langem den ersten Platz in der traditionellen Mitgift errungen. Aber diese Ausbildung galt im allgemeinen doch nur als eine Sicherung (für den schlimmsten Fall), denn grundsätzlich sollte doch der Ehemann für die notwendigen Einnahmen der Familie sorgen. Nun aber wurde die arbeitende Frau eine soziale Selbstverständlichkeit.

Das veränderte grundsätzlich die bisherigen Gepflogenheiten des Familienlebens.

Früh um 6 Uhr stand die ganze Familie schon auf den Beinen. Eine der ersten Errungenschaften des Sozialismus war es nämlich, dass die Arbeitszeit sämtlicher Arbeitnehmer vorverlegt wurde. Es war eine soziale Ungerechtigkeit, so argumentierten die Kommunisten, dass die Fröhschichten der Arbeiter meistens um 6 Uhr, die Bürozeiten der Angestellten aber erst um 8—9 Uhr begannen. Dieser soziale Missstand hätte in der Form beseitigt werden können, so dachten es mindestens naive Utopisten, dass nun die Arbeitermacht den Beginn der Arbeitszeit auch für die Arbeiter auf 8—9 Uhr verlegt hätte. Aber das Gegenteil geschah: die Angestellten mussten schon um 7 Uhr bei ihrem Schreibtisch sitzen. «Morgenstund hat Gold im Mund», verkündeten die Kommunisten. Es konnte nicht früh genug mit dem Aufbau des Sozialismus begonnen werden. Charakteristisch für den sturen Formalismus jener Jahre war es, dass z. B. auch die Pädagogen punkt 8 Uhr schon im Konferenzsaal ihrer Schule anwesend sein mussten, unabhängig davon, ob ihre erste Unterrichtsstunde eventuell erst um 10 oder 11 Uhr ihren Anfang nahm.

Für viele Menschen, besonders für die Frauen, war dieser Übergang zum Frühaufstehen die schwerste Bürde, die ihnen vom neuen Regime auferlegt wurde. Es gab kein gemütliches gemeinsames Frühstück mehr, jeder hastete noch in der Dunkelheit der Nacht zu seinem Arbeitsplatz. (Im Sommer wurde die Uhr eine Stunde — in Rumänien zeitweilig sogar zwei Stunden — vorgestellt, damit der Arbeitstag künstlich verlängert werde. So mussten die Menschen praktisch schon um 4 Uhr aufstehen, damit sie ihren Pflichten nachkamen!)

Da die überwältigende Mehrheit der Frauen werktätig war, gab es fortan auch kein familiäres Mittagessen mehr. In den in aller Eile errichteten Betriebskantinen mangelte es an Ausrüstung und sachkundigem Fachpersonal. Eintopfgerichte in Blechnäpfen mit Blechlöffeln wurden verabreicht. Demgegenüber erschienen ununterbrochen lange Artikel in den Parteizeitungen, die die «wissenschaftlich zusammengestellten», gesunden Kantinenmenüs priesen und den Fortschritt analysierten, dass die Frauen von der Versklavung der widerlichen Küche befreit worden seien.

Aber Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre konnten nicht einmal die Abende dem Familienleben gelten. Alle eilten nolens volens zu Versammlungen oder Betriebsbesprechungen: in die Gewerkschaften, Frauen- oder Jugendorganisationen die Parteilosen, in die Parteiorganisationen die Parteimitglieder. An Wochenenden wurden «freiwillige Arbeitseinsätze» auf dem Land organisiert, wo den Bauern beim Jäten, Heuen und Ernten geholfen wurde. Oder es wurde in der Stadt freiwillig die Entfernung der Trümmer, Strassen-, Schul- und Kindergärten-



Parteiokonferenz: «Schreiben wir ihn auch als Mitglied ein, dann schweigt er schon.» («Jesch», Belgrad)

bau unterstützt. All das taten vor allem die Parteilosen. Die Parteimitglieder jedoch gingen in Gruppen auf Agitationsbesuche: die Bauern auf dem Land, die Arbeiter der Kleinbetriebe in der Provinz wurden über die Zielsetzungen des Sozialismus aufgeklärt. Jeder war eingespannt, jeder hatte seine Aufgaben, niemand hatte Freizeit.

Wenn dann die Familienmitglieder zu unterschiedlichen Zeiten spät abends zu Hause eintrafen, ass jeder, was er eben vorfand, und beeilte sich, ins Bett zu kommen. Am schlimmsten waren die von der Tyrannei des Ehemannes oder Familienvaters «befreiten» Frauen dran: jemand musste auch etwas Ordnung in der Wohnung schaffen, sich um Einkäufe und saubere Wäsche kümmern. So entstand die sogenannte «zweite Schicht» der Frauen — die Hausarbeiten.

✱

Heute haben sich diese Zustände natürlich weitgehend geändert, verbessert. Presse und Literatur der sozialistischen Länder erinnert mit me-

lancholischem Stolz an die einstigen «Heldentaten» des Aufbaus des Sozialismus». Aber die «zweite Schicht» der Frauen ist noch immer ein akutes soziales Problem. Die Partei bemüht sich, die Ehemänner zu überzeugen, dass sie die Last der Hausarbeit mit ihren Frauen zu teilen haben. Die Lebensmittelindustrie trachtet darnach, mehr und mannigfaltige Fertig- und Halbfertigerichte anzubieten. Die Kantinen wurden modernisiert, und ausserdem bieten die staatlichen Restaurants den Werktätigen vielerorts billige Menüs an. Ein unbewältigtes Problem besteht noch darin, dass die Kindergärten, Tagesheime und Krippen noch immer nicht alle Kinder aufnehmen können. Unlängst erst hat das Budapester Fernsehen ein grosses Quizspiel veranstaltet, an dem Teams der Bezirke der Hauptstadt für den Sieg kämpften. Der erste Preis für den siegenden Bezirk war eine Kinderkrippe.

Der grösste Schatz einer Familie mit Kindern ist die tüchtige Grossmutter, die eine Rente bezieht und den Haushalt und die Kinder versorgt.

(Fortsetzung folgt)



Die Hochzeit des Parteiaktivisten. («Jesch», Belgrad)